

Predigt über Matthäus 11,2-6

Autor(en): **Schäppi, Lydia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **17 (1961)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PREDIGT ÜBER MATTHÄUS 11,2—6

Von LYDIA SCHÄPPI, Zürich

Da aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er ihm zwei seiner Jünger und ließ ihm sagen: «Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?» Jesus antwortete und sprach zu ihnen: «Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.»

Matth. 11, 2—6

Johannes der Täufer sitzt im Gefängnis und wartet. Er wartet auf Befreiung und Hilfe durch den, dem er selber den Weg vorbereitet hat. Und er wartet darauf, daß es sich klar erweisen und zeigen möge, ob dieser eine der Messias Israels sei oder nicht.

Johannes wartet auf all das seit vielen, vielen Wochen. Schon im vierten Kapitel des Matthäusevangeliums wird von seiner Gefangennahme berichtet. Seither ist viel Zeit verflossen, und Jesus von Nazareth hat seine Jünger berufen, dem Volk das Evangelium vom Reich Gottes gepredigt, in den Synagogen gelehrt und viele Kranke und Elende wunderbar geheilt. Johannes der Täufer aber, sein Wegbereiter, ist also noch immer im Gefängnis und wartet auf Hilfe.

Unter solchen Umständen und so lange vergeblich auf Hilfe warten-müssen, das ist sicher nichts Schönes! Man kann dabei ganz gewiß unruhig, unglücklich, ja verzweifelt werden. Überhaupt ist das Wartenmüssen an und für sich nichts Schönes. Wir heutigen Menschen verstehen das ja besonders gut. Wir werden nervös und aufgereggt schon dann, wenn gar nichts Wichtiges oder Entscheidendes von unserem Wartenmüssen abhängt, etwa vor einem roten Stopplicht oder einer geschlossenen Barriere. Wir können darum die Frage des Johannes, der so lange vergeblich auf Hilfe warten muß, sehr gut verstehen: «Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?» Warum tut denn Jesus von

Nazareth nichts für Johannes?! Warum läßt er ihn im Gefängnis schmachten?! Ist so einer wirklich der Messias? Am allerschlimmsten ist das Wartenmüssen für uns dann, wenn es uns sinnlos vorkommt, und wir waren alle auch schon in Situationen, wo man sich fragt, genau wie Johannes, warum denn? Wie lange noch? Wozu?

Nun kann es sich freilich aber auch ereignen, daß so ein sinnloses Wartenmüssen zu einem sinnvollen Wartendürfen wird in einem menschlichen Leben. Eine werdende Mutter z. B. wird das sicher sehr gut verstehen. Sie darf auf ihr Kindlein warten, und das ist doch sicher etwas Sinnvolles, etwas Großes und Wunderbares. Oder ein Mensch, der in Not ist und dringend eine Hilfe nötig hat. Und nun kommt man zu ihm und sagt ihm: du darfst auf diese Hilfe rechnen, sie kommt ganz gewiß und sie kommt bald. Von jetzt an wird er sicher *mit Freuden* auf diese Hilfe warten. Solch ein Warten kann darum etwas Gutes und Schönes sein, weil es eben einen *Sinn* hat, weil es eine Frucht bringt, weil eine Hoffnung darin liegt, die einmal erfüllt wird.

Und Hoffnung haben — ist das nicht unter Umständen überhaupt das Allergrößte, was man haben kann im menschlichen Leben? Es kann einem Menschen alles genommen werden, es kann einer ein elendes Leben haben müssen, und er kann dennoch zuletzt und zutiefst ein glücklicher Mensch sein! Einzig und allein darum, weil er eine Hoffnung hat. Eine Hoffnung, die über ihn selber hinausweist auf den hin, der es immer und unter allen Umständen, auch dort, wo wir es nicht verstehen, gut mit uns meint. Und es kann einer gar sein Leben verlieren müssen und sich darüber ganz im klaren sein und dennoch nicht verzweifeln. Weil er eine Hoffnung hat, *die* Hoffnung, daß der, der auch für ihn gestorben ist, lebt und auch ihn zu einem neuen, ewigen Leben führen wird. So kann durch das Hoffendürfen auch eine schwere, schmerzliche Gegenwart für einen Menschen erträglich werden.

Und nun Johannes im Gefängnis! Nicht wahr, auch seine Situation ist doch wirklich alles andere als schön! Und wir möchten es ihm sicher alle von Herzen gönnen, daß auch *sein* Wartenmüssen umgewandelt werden darf in ein Hoffendürfen, daß auch ihm die Gewißheit geschenkt wird, trotz und in all

seiner jetzigen Not habe sein Leiden einen Sinn und bringe einmal eine Frucht.

Aber ist das eigentlich so ganz sicher, daß das Leben im Gefängnis für Johannes so viel ärger und schlechter war als das Leben, das er vorher in der Welt geführt hat und am Jordan? Wir setzen das so selbstverständlich voraus und vergessen dabei ganz, wer denn dieser Johannes war. Eben doch ein Mensch, der gelitten hat unter der Ordnung dieser, unserer Welt! Der sich nach einer neuen Ordnung, nach einem neuen, besseren Leben sehnte. Einer, der an den Menschen und ihren Einrichtungen radikal verzweifelte. Einer, der alles Menschliche und Weltliche demonstrativ verließ und in die Wüste hinaus ging, um dort nur noch von dem zu leben, was die Wüste bietet: von Heuschrecken und wildem Honig. Einer, der dann freilich doch auch wieder die Menschen suchte, nämlich um sie aufzurütteln und zur Umkehr zu führen. Meint Ihr wirklich, daß für so einen Mann das Leben im Gefängnis so viel dunkler war als die Welt, in der er früher lebte? War für ihn nicht dieses ganze Leben, diese ganze Welt einfach ein Gefängnis?!

Wir müssen uns Johannes vorzustellen versuchen in seinem furchtbar ernstesten Eifern ums Reich Gottes auf Erden, in seinem Leiden, Mühen und Kämpfen. In solcher Lage traf er auf Jesus von Nazareth. Er sah ihn und meinte, nun sei das neue, von ihm so heiß ersehnte Leben da, und es werde jetzt durch Jesus von Nazareth sofort alles wirklich werden, was er, Johannes, so sehr suchte: eine Welt, wie sie ursprünglich war aus der Hand Gottes. Ohne Not, ohne Tod, ohne Krieg, ohne Krankheit, ohne Schuld und ohne Sünde. Eine Welt, in der der Starke dem Schwachen wirklich dient, in der es gar kein Unrecht mehr gibt, sondern alles heilig und gut ist. Von dem Moment an, wo er Jesus begegnete, hat Johannes von sich selber weg und nur noch auf Jesus allein hingewiesen. Er hat sich ihm völlig unterzogen und hat ihm ganz und gar vertraut. Jesus von Nazareth war von jetzt an wirklich seine einzige Hoffnung. Darum fand er dann auch die Kraft, dem ungerechten, weltlichen Regiment eines Herodes zu trotzen. Das brachte ihn wohl ins Gefängnis. Aber sicher ging er getrost dort hinein, in völligem Vertrauen auf das begonnene Werk Christi. Und es ging ihm wohl auch jetzt noch gar nicht so sehr um seine

eigene Befreiung als vielmehr eben darum, daß nun endlich, endlich alles, die ganze Welt, durch Jesus Christus neu und anders und besser werde.

Und dann, ja dann ist also doch nichts Durchgreifendes geschehen. Johannes ist ja noch immer im Gefängnis und fragt sich: habe ich so lange vergeblich gewartet und gelitten? Ist es ein Wunder, daß endlich auch seine Hoffnung zu reißen droht, daß die Zweifel kommen? Warum dauert das denn alles so endlos lange? Warum kommt es jetzt nicht, das endgültig Neue? Und so schickt Johannes schließlich zwei seiner Jünger zu Jesus mit der Frage: «Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?»

Liebe Gemeinde, spürt Ihr es, daß in dieser Frage des Johannes auch etwas tief Ergreifendes und Erschütterndes liegt? Johannes, der so arg Enttäuschte, der so lange und tief Leidende, er hat also, trotz allem, noch immer eine Hoffnung! Er läßt sie sich einfach nicht nehmen. Der Messias *muß* doch einfach kommen! Und selbst wenn es dieser Jesus von Nazareth nicht sein sollte, selbst wenn er, Johannes, mit allem bei ihm auf die falsche Karte gesetzt haben sollte — dann wird er eben auf einen anderen warten. Selbst wenn also sein ganzes bisheriges Leben und Leiden und Kämpfen vergeblich war, er gibt die Hoffnung nicht auf, er wartet auf ihn.

Vielleicht ist doch wohl gerade hier der Moment, wo wir uns darüber ganz klar werden müssen, daß dieser Mann, der so unerschütterlich ist in seinem Glauben und Hoffen, ein *Jude* war.

Wenn wir etwa sagen: «das ist typisch jüdisch», so meinen wir damit meist etwas mehr oder weniger Abschätziges und manchmal auch etwas ganz und gar nicht Gutes. Aber seht: was der Täufer Johannes hier gesagt und getan hat, auch das ist nun eben — «typisch jüdisch»! Unerschütterlich auf eine neue, bessere Zeit, auf Gottes Regiment auf Erden hoffen! Allem schweren eigenen Erleben zum Trotz auf den Trost Israels warten! Felsenfest und durch alles Leiden hindurch an den glauben, der kommen wird, um Israel und mit ihm alle Völker einmal zu erlösen!

Wenn es heute überhaupt noch so eine Hoffnung gibt in der Welt, dann haben wir das dem jüdischen Volk zu verdanken. In dieser Hoffnung hat es eine 2 Jahrtausende dauernde Fremdlingschaft ertragen können. In dieser Hoffnung hat es immer wieder

Verfolgung und Vernichtung, bis und mit Hitlers 6 Millionen jüdische Menschen umfassenden Massenmord, überstanden. In dieser Hoffnung hat es angefangen, zurückzuwandern ins Heilige Land. Und in dieser Hoffnung baut es heute neu seinen Staat.

Aber zu Christus sagen sie noch immer Nein, die Juden, fast alle und auch heute noch. Sie sehen nicht, daß er die Erfüllung aller und also auch ihrer Hoffnungen ist. Sie haben die Frage des Johannes selber beantwortet, und zwar negativ. Sie sagen: wir müssen auf einen andern warten. Jesus von Nazareth ist nicht der, der uns und der ganzen Welt helfen könnte. Er ist nicht der Messias, kein Heiland. Seit Jahrhunderten warten sie nun auf diesen andern, und noch immer warten viele von den Juden auf ihn, und es sind gerade die Besten dieses Volkes, die dieses Warten und Hoffen auf den Messias auch heute noch nicht aufgegeben haben.

Wenn man heute als Christ mit einem frommen Juden ins Gespräch über den Glauben kommt und ihn dann fragt, warum er denn noch immer auf den Messias warte, dann antwortet er einem: so steht es in unserer Bibel und in all unseren heiligen jüdischen Schriften, und wir Juden vertrauen darauf, daß Gottes Wort, weil es eben *Gottes* Wort ist, sich einmal erfüllt. Und wenn man ihn dann weiter fragt: Ja, aber warum kannst du denn nicht an Jesus Christus glauben? Warum kannst du nicht sehen, daß er wirklich und wahrhaftig der Messias und also auch die Erfüllung all *deiner* Hoffnung ist? Dann wird einem zur Antwort, Gott habe sein Reich doch nicht nur als etwas, das *nach* dem Tode komme verheißen, sondern als eine neue Wirklichkeit auf dieser, unserer Erde, und durch den Messias, der einmal Gottes Reich bringe, müsse darum ein ganz anderes Leben auf diese Welt kommen mit ganz anderen Lebensbedingungen. Durch Jesus von Nazareth aber sei doch gar nichts besser geworden: immer noch gebe es Not und Tod, Krieg und Krankheit, Schuld und Sünde!

Liebe Gemeinde, was sollen wir Christen daraufhin sagen? Ich glaube, wir sollten es den Juden nicht zum Vorwurf machen und nicht allzu rasch von ihrer Verstocktheit reden, wenn sie hier, auf unserer Erde, ein neues, ein anderes, ein besseres Leben sehen und haben wollen. Jesus hat sich ja auch nicht entrüstet über die Frage, die die beiden Johannesjünger an ihn stellen! Er hat sie nicht

zurückgewiesen. «Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?» Er hat diese Frage verstanden und auch die Not, aus der heraus sie gestellt wurde. Und er hat sie ihnen auch ausführlich beantwortet. Das, was *Christus* sagt, das sollte doch wohl auch *unsere* Antwort sein, wenn die Juden nun kommen und uns Christen fragen: wie könnt ihr Christen denn eigentlich immer noch glauben, daß dieser Jesus von Nazareth der Messias sei?

Jesu Antwort lautet: «Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.»

«Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr *hört* und *seht*.» Jesus speist also die, die ihn fragen, nicht mit schönen, gescheiterten, aber ihnen unverständlichen Theorien ab. Er stellt sie nicht auf einen Boden, auf dem sie sich unsicher fühlen, wo sie ja gar nicht mehr mitkommen könnten. Er macht sie vielmehr ganz direkt und ganz praktisch auf bestimmte *Tatsachen* in ihrer allernächsten Umgebung aufmerksam. Es geschehen da freilich seltsame, wunderbare Dinge. Aber — jeder kann sie doch *sehen* und *hören*, wer nur Augen und Ohren offen hält. Dort, wo Jesus hinkommt, dort geschieht eben etwas. Dort wird manches ganz anders, als es vorher war. Wunderbare Heilungen kommen vor, und Menschen werden umgestaltet. Arme und Verschupfte werden plötzlich wichtig, zu Hauptpersonen. Auch heute noch!

Zwar wird man nun wohl sofort einwenden, ja, das sei ja schon alles ganz recht und schön und gut, aber das gebe es doch heute kaum mehr, Krankenheilungen im Namen Jesu. Und sicher gebe es keine Totenerweckungen mehr, und überhaupt sei das so eine Sache mit diesen Wundern, und jedenfalls könne man den heutigen, modernen Menschen und etwa gar noch den heutigen Juden nicht damit kommen. Das alles würde doch sicher keinen einzigen von ihnen überzeugen und auch keinen einzigen zu Jesus führen.

Liebe Gemeinde, der Herr Jesus legt in seiner Antwort, die er den Johannesjüngern gibt, keinen, aber wirklich gar keinen besonderen Nachdruck auf das Wundergeschehen an sich. Alle diese

wunderbaren Heilungen und selbst die Totenauferweckungen sind nämlich, für sich allein genommen, gar nicht so wichtig. Sie sind nicht die Hauptsache. Sie sind ja noch nicht das volle neue Leben selber, noch nicht die ganze neue Welt Gottes, die wirklich verheißen ist und auf die alle Gläubigen aus Juden und Christen warten. All das, was sich hier ereignet hat an wunderbarem Geschehen ist vielmehr ein Zeichen, ein Hilfsmittel, das Jesus braucht, um den Menschen um ihn herum zu zeigen, daß im ganz Kleinen und Bescheidenen das Endgültige schon Ereignis wird.

Mit anderen Worten: Jesus antwortet denen, die ihn fragen: bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?: Warten müßt ihr noch, *aber nicht auf einen anderen!* Das Reich, das Gott euch geben will, und das mit meinem Kommen angebrochen ist, das ist ein Reich, das *Zeit* braucht. Genau so, wie der Frühling Zeit braucht, damit Sommer und Herbst und Frucht und Ernte aus dem Blühen werden kann. Das Reich Gottes fängt an im Kleinen und in Niedrigkeit. Es beginnt bei den Armen, Unscheinbaren, denen zuerst das Evangelium verkündet wird und die es auch zuerst verstehen. Die Welt wird nicht einfach schlagartig in ein Paradies verwandelt. Das Reich Gottes will vielmehr wachsen und es will Glauben finden bei den Menschen.

Auch Jesus selber will Glauben finden bei den Menschen! Darum kommt auch er klein und unscheinbar, und selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert! Man kann also an ihm vorübergehen. Man kann ihn gar nicht sehen wollen. Man kann ihn ablehnen und man kann ihm auch widersprechen. Jesus Christus sucht *Menschen*, wirkliche, volle Menschen, nicht einfach willenslose Kreaturen!

Jeder Mensch aber, der ihn wirklich finden darf, der erfährt, daß er uns alles gibt, was wir brauchen im Leben und im Sterben. Er schenkt uns allen Vergebung und er schenkt uns allen eine Zukunft. Er ist die Antwort auf alle unsere Fragen, auch auf die, die wir jetzt noch gar nicht lösen können. Wenn wir uns nur an ihm halten, dann ist es wirklich aus mit der Angst, mit dem Krampf, mit der Hoffnungslosigkeit und mit der Verzweiflung. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Was er uns gibt, ist aber ein so wunderbares Geschenk, ein so großes, unverdientes Glück, daß es uns, als solches, auch verpflichtet anderen zu dieser gleichen Seligkeit zu

verhelfen. Auch andere sollen nicht mehr verzweifeln müssen, sondern eine starke, sichere Hoffnung haben. Das ist der Auftrag der Mission, und er ist nicht nur an den Heiden zu tun, sondern auch an den Juden, die sich im großen ganzen noch immer in der Lage eines Johannes im Gefängnis befinden.

Wie aber sollen wir diesen Auftrag ausrichten? Was können wir tun? Ich glaube, zuallererst müssen wir — immer wieder! — Gott um Vergebung und um die richtige Liebe und dann auch um den Mut zum Zeugnis für Jesus Christus auch unter den Juden bitten.

Die Bitte um Vergebung — ist das nicht etwas, das wir gerade heute wieder im Blick auf die Juden ganz besonders nötig haben? Es sind etwas mehr als 15 Jahre her, da wurden im Namen sog. christlicher Völker die Juden millionenweise hingemordet, einzig und allein nur darum, weil sie eben Juden waren, und die Ereignisse der jüngsten Zeit haben uns doch wohl mehr als deutlich gezeigt, daß die Gesinnung, aus der heraus diese Greuel geschehen sind, heute alles andere als tot ist.

Aber es gibt viele, und es gibt sie auch unter den Christen, die von diesen Dingen heute gar nicht mehr gerne hören. Vielleicht hat es auch unter uns hier solche, die finden, man solle sie doch nun endlich einmal ruhen lassen und nicht auch noch von der Kanzel aus wieder darüber reden. Schließlich können wir hier in dieser Kirche ja wohl nichts für die Greuel, die da an den Juden geschehen sind. Wir haben sie nicht, nie gewollt und wir waren auch nicht dabei. Ja gewiß, liebe Freunde, wir haben sie — gottlob — nicht gewollt und wir waren — gottlob — nicht dabei, als man die Juden haßte, plagte, vernichtete. Aber seht, sie, die Juden, die fragen uns trotzdem, auch uns, die braven, wohlmeinenden Schweizerchristen und nicht nur die bösen Antisemiten jenseits unserer Kirchen und Grenzen; sie fragen auch uns und sie fragen uns gerade heute wieder: Warum tut ihr Christen denn eigentlich nie etwas Entscheidendes für uns Juden? Warum läßt ihr das immer wieder geschehen, daß man uns haßt und gar vernichtet? Sieht sie *so* aus, eure neue Welt? Heißt euch euer Christus so zu leben? Was könnten wir Juden da schon bei ihm zu suchen und zu finden haben!

Wie oft stehen wir Christen den Juden ganz einfach im Wege,

wie oft verdecken wir ihnen den *wahren* Christus, so daß sie ihn ja gar nicht sehen können und gar nicht wissen, wie er wirklich ist! Und darum fragen sie uns dann, und sie fragen uns gerade heute: müssen wir Juden nicht auf einen anderen warten!

Unter solchen Umständen den Mut zum Zeugnis für Jesus Christus auch unter den Juden haben — ja, kann man denn das überhaupt noch! Woher sollen wir ihn nehmen? Einzig und allein aus Gottes Wort und aus Gottes Auftrag! «Gehet hin und machet zu Jüngern *alle* Völker . . . und beginnet dabei zu Jerusalem!» *Das* steht in unserer Bibel, und zwar nicht nur ein einziges Mal, sondern betont und wiederholt. Es ist ein großes Wunder Gottes und zugleich eine nüchterne Tatsache, daß der Ruf zu Jesus Christus auch heute noch von jüdischen Menschen gehört werden *kann* und gehört *wird*. Es ist eine unverdiente Gnade Gottes, daß auch unter uns heute jüdische Menschen sind, die, allem Versagen der Christenheit zum Trotz, nicht auf einen anderen, sondern mit uns Christen zusammen auf den wiederkommenden Christus warten. Und es ist ein ganz großes Geschenk Gottes, daß einzelne von diesen jüdischen Menschen unsere, der Christen, Hilfe und Wegweisung suchen.

Sie warten also auch auf uns, solche Juden, daß wir ihnen den Weg zu Jesus Christus zeigen. Vor einiger Zeit verstarb ein berühmter jüdischer Schriftsteller, Schalom Asch. Er hinterließ folgende Worte:

«Seitdem ich zum ersten Male mit Jesus von Nazareth in Berührung kam, erfüllt er mein Gemüt und mein Herz restlos. Früher war ich unsicher, ich suchte jenes Etwas, nach dem so viele von uns suchen, jene Sicherheit, jenen Glauben, der mir Frieden bringen würde und durch den ich auch andern den Frieden vermitteln könnte. In Jesus von Nazareth fand ich all das. Ach, ich konnte gar nicht anders, ich *mußte* einfach über ihn schreiben!»

So schrieb ein Jude von Jesus Christus! Und was tun wir *Christen* für ihn? «Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?» Gott schenke es uns, daß wir auf die Johannesfrage auch vor unseren jüdischen Brüdern und Schwestern die rechte Liebe, die rechte Demut und auch die rechte Antwort finden und geben dürfen: «Amen, ja komm, Herr Jesus!»

Amen.